

Die Sphinx

Autor(en): **Osten, Adolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **5 (1901)**

Heft 24-25

PDF erstellt am: **27.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-576211>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

M., das Tier noch soeben gesehen zu haben und zwar unten an der Treppe, er habe es selbst gestreichelt. Ich erinnerte mich nun auch daran und bekräftigte seine Aussage, so daß sich W. veranlaßt sah, nachzuforschen, ob Rees vielleicht aus freien Stücken nach Hause zurückgekehrt sei. Aber keiner der Bedienten hatte ihn gesehen, und als M. von einer Ahnung ergriffen, ein Licht ergriff und mir zuwinkend, mit mir in den Hof hinunterging, fanden wir an der Stelle, wo er dem vermeintlichen Rees das Fell gekraut hatte, die unzweifelhaften Spuren, daß da ein schon ziemlich kräftiger etwa zweijähriger Tiger im Hinterhalte gelegen hatte! Offenbar hatte derselbe es auf irgend ein Haustier abgesehen und war von uns, als wir nach dem Stalle gingen, überrascht worden, so daß er in purer Verblüfftheit, ohne sich zu rühren, seine momentane Stellung beibehielt, als M. ihm seine Liebkosung zu teil werden ließ.

Eine andere erwähnenswerte Begebenheit ist folgende: Ich ritt an einem Spätnachmittage mit meinem Kofknecht von Beking nach Lambunan den engen, ausgetretenen Pfad entlang, der bei Bisabi durch ein langes Salangfeld führt. Ich ritt auf meinem Birma-Pony voraus, der Sais auf einem Battacker hinter mir. Der Salang ist dort sehr dicht, verbirgt stellenweise durch Ueberhängen den Weg vollständig und macht das Durchkommen ziemlich mühsam, während man rechts und links über die hohen Halme und anderes Gestrüpp selbst zu Pferde keinen Ausblick hat. Während wir so müde und apathisch dahinritten, stuzte plötzlich mein Pferd und im gleichen Augenblick rannte der Battacker von hinten so gegen dasselbe an, daß ich mit ihm beinahe umgeworfen

wurde. Ich konnte mich noch gerade im Sattel halten und dann nahm mein „Harras“ das Gebiß zwischen die Zähne und fort ging's durch Salang, Sträucher und Buschwerk, daß ich alle Mühe hatte, tief niedergebückt nicht abgestreift zu werden. Erst nach etwa 2 Kilometern rasenden Laufes vermochte ich Harras einzuhalten und soweit zu beruhigen, daß ich mich nach meinem Sais umsehen konnte. Derselbe hing schreckensbleich auf seinem kuckenden Pony, der noch immer alle Anzeichen großer Angst bot, und brachte nur langsam heraus, daß ein Tiger einen Sprung von hinten nach seinem Pferde gemacht, aber gefehlt habe. Der arme Bursche war so mitgenommen von dem Schreck, daß er gewiß kreidebleich ausgesehen hätte, wenn seine dunkelbraune Bisage sich einer solchen Nuance überhaupt hätte anbequemen können. Der Fall war mir neu, daß ein Tiger einen Reiter anfallen sollte und auf dem Rückwege untersuchte ich die Stelle gründlich nach Spuren, es war aber unmöglich in dem hohen Salang etwas zu konstatieren. Das Benehmen der Pferde sprach zwar für die Aussage des Sais, aber ich habe mir die Sache so zurecht gelegt, daß der lauernde Tiger, als er uns langsam und schweigend durch den Salang dringen hörte, wohl einen Hirsch oder ein Wildschwein vermutete und aufs Geratewohl einen Erkennungssprung gethan haben mag, worauf er beim Anblick von Menschen sofort von weiterer Verfolgung abließ und sich drückte. Ich glaube überhaupt, es kann manchem einsamen Wanderer und Reiter ganz lieb sein, daß er es nicht immer weiß, wenn ihn eines der gefährlichen Raubtiere sieht oder beobachtet, was sicherlich sehr häufig der Fall ist.

Die Sphinx.

Ein Traum von Adolf Osten.

Aus dem lebendigen Felsen gehauen, liegt sie da, am Rande der Wüste. Sandwellen umspielen sie und sind unablässig an der Arbeit, sie zu bedecken. Aber wenn ihnen das einmal nach vielen hundert Jahren gelungen ist, dann gibt der Gott einem Sterblichen ins Herz, sie wieder auszugrahen. Solange es eine Menschheit gibt, gibt es eine Sphinx.

Es war Nacht. Der Mond glänzte im Gefilde. Stumm lag ich im Sande vor dem gewaltigen Steinbilde. Es schaute über mich hinweg, nach Osten. Ich erkletterte einen Hügel, um ihm in die Augen zu sehen. Es schaute immer noch über mich hinweg, nach Osten; stumm, unverwandt, als ob es weit über die Erde hinweg sähe und allem Menschensehen voraus in der Ferne Ungeheures erschaute, eine Frage auf den Lippen.

Es war quälend, im Angesicht dieser versteinerten Frage zu liegen. Was siehst du dort im Osten? Was kommt dorthin? Das Licht? Bist du Mann oder Weib? Weib, weil es das Unergründlichere, Rätselvollere ist? Was bewahrst du unter deinen Prägen?

Der Sand rieselte. Sonst kein Laut. Plötzlich fingen die Prägen an, sich im Sande zu regen. Die steinernen Muskeln schwellen. Die Sphinx erhob sich, langsam, unwiderstehlich, riesengroß. Die Wüste zitterte unter ihrem Aufstehen. Sie schaute nicht mehr nach Osten. Sie schaute vor sich. Sie suchte mich. Es war nicht mehr die Sphinx, es war die Menschheit und

auf ihren unerbittlichen Zügen lag die uralte Rätselfrage: Was ist der Mensch? Das Menschenhaupt wuchs immer mehr aus dem Tierleib heraus. Die Züge wurden immer geistiger und immer schärfer drückte sich in ihnen das Gebot aus: Ueberwinde mich oder ich überwinde dich. Das unheimliche Wesen war nicht mit Gewalt zu bezwingen; es konnte nur durch etwas Geistiges, durch das rechte Wort überwunden werden. Das Wort fiel mir nicht ein. Das unbarmherzige Antlitz scheuchte jedes Denken zurück. Ich verbarg mich immer tiefer im Sande. Jeden Augenblick konnte sie mich sehen. Starr schaute ich hinauf und erwartete das Gräßliche. Da verwandelte sich das Antlitz allmählich. Es nahm die Züge des Weibes an, der Tierleib war verschwunden; das Unheimliche, Unergründliche, Unbarmherzige war geblieben. Sie suchte mich immer noch mit dem Auge. Wie ich mein Gehirn zermarterte, um das erlösende und siegende Wort zu finden! Die Züge verwandelten sich immer noch. Plötzlich erkannte ich sie, es waren diejenigen des geliebten Weibes. Die steinernen Lippen regten sich. Aus meinem Herzen brach die Liebe hervor, die allgewaltige, und verschuchte Angst und Rätselqual. Sie gab mir das erlösende Wort ein und mit dem Rufe: „Ich überwinde dich, denn ich liebe dich“ sprang ich auf und erwachte.

Im Osten ging die Sonne auf. Vor mir lag die Sphinx, aus dem lebendigen Felsen gehauen und schaute über mich hinweg, unverwandt nach Osten.